

Der Stadtsichter



13. Dezember: Heute stand unser Weihnachtsbaumkauf auf dem Programm und andere Geschäftigkeiten rund um das große Geschäft. Ich mag die Weihnachtsbaummärkte, weil sie die Zentralität von Plätzen hervorheben, weil sie Tradition sind und weil es hier immer ein gutes Verhältnis zwischen Kundschaft und Verkäufer gibt. Einen Weihnachtsbaum zu kaufen hat ja auch (fast) immer etwas mit Vorfreude zu tun.

14. Dezember: Maria Kolesnikowa wurde nach fünf Jahren Haft begnadigt und durfte ihr weißrussisches Gefängnis verlassen. Mehrere Jahre war sie zuvor in Stuttgart und Filderstadt musikalisch tätig, um später sich gegen das Regime zu stemmen. Sie trat gegen Lukaschenko an, getragen von einer Widerstandswelle. Das war mutig, aber sie hatte die russisch unterstützte Macht im Staat unterschätzt und teuer dafür bezahlt. Ob sie dort bleibt oder nach den Gefängniserfahrungen an den Neckar zurückkehrt? Hier hat sie noch Freunde, die sie gerne in ihrem Kreis wieder aufnehmen würden.



Heute waren wir mit Freunden nach Jahren wieder am Bärenschlössle. Wir trafen uns am Bruderhaus und spazierten von dort zum einstigen Jagdschloss. An der hübschen Allee dorthin sahen wir eine dünn bekleidete Dame die barfuß im Gras stehend Dehnübungen machte. Meine Güte, die musste schon sehr abgehärtet sein und einen guten Draht zur Natur haben. Wir ließen uns lieber im beheizten Gastraum nieder und erfuhren einen schönen Nachmittag.



15. Dezember: Im Vorfeld meines montäglichen Kinogangs landete ich im Leuschnerstüb-
le, eine kleine idyllische Insel mit drei Tischen. Das Lokal hat gerade mal drei Tische und man setzt sich halt zu anderen wenn es eng wird. Schnell war ich ins Gespräch hineinge-
zogen. Die griechisch-deutsche Karte ist sehr überschaubar, aber das Essen ist schmack-
haft zubereitet. Gefühlt kannten sich eh alle in der kleinen Gaststätte und ich war der
Fremde. Es dauerte eine Weile um zu sortieren, wer Personal und wer Gast ist. Schließlich
kam auch noch der Christbaumverkäufer mit seiner Frau, die ebenfalls zur kleinen Szene
gehörten. Er hatte dem Lokal einen kleinen Fensterbrettbaum geschenkt, wie zu erfahren
war, dafür gab es dann Toilette und Essen.



Vor dem Bollwerk war das Ergebnis eines spektakulären Unfalls zu sehen, von dem ich
zuvor schon in der Zeitung gelesen hatte. Eine alte Frau hatte
mit ihrem Auto unter anderem eine Litfaßsäule umgenietet.
Wahnsinn, wenn man die Betonscherben danach betrachtete. Im
Bekanntenkreis kommt dann immer schnell die Forderung nach
Fahrtauglichkeitsprüfungen im Alter auf. Ich halte davon nichts,
denn sie sind wohl nur selten aussagekräftig. Was ist wenn ein

Senior genau am Prüfungstag gut drauf ist und danach so leidlich fährt wie vorher auch? Unfälle passieren manchmal auch aus medizinischen Gründen, die man ebenfalls nicht vorhersehen kann. Zudem passieren die drastischeren Unfälle meist jüngeren Menschen. Wenn man jenen am Olgaek, Raserunfälle oder die vielen Kollisionen von Autofahrern mit Stadtbahnen betrachtet, dann sind das fast alles Menschen in einem Alter, dem man instinktiv eine grundsätzliche Fahrtauglichkeit unterstellen würde. Altersunfälle stechen aus keiner Statistik heraus, werden aber gerne durch die Presse gezogen.

16. Dezember: An diesem Tag spazierte ich nach langer Zeit mal wieder durch den Tritschler am Markt. Tolles Geschäft und Aushängeschild für die wenigen Stuttgarter Unternehmen in der Innenstadt. Der Kundenzuspruch war gut und ich hoffe gerade für die einheimischen Läden, dass sie von Weihnachten profitieren können. Danach ging es über den Weihnachtsmarkt und ins Rathaus, wo es derzeit keine Ausstellung gibt. Vermutlich startet man im 2026 neu durch. Erheitert haben mich fernöstliche Touristen, die den Paternoster bewunderten. Frei nach einem bekannten Zweizeiler: „So kann man auch mit kleinen Sachen / Touristen eine Freude machen.“

Vom 4. Stock schaute ich aus guter Perspektive auf das sanierte Bletzinger-Haus. Okee, Bletzinger gibt es seit 2021 nicht mehr. Nach 131 Jahren musste der Laden damals schlie-



ßen, doch der Name wirkt noch nach. Der neue Aufbau entspricht einer alten Idee von mir, die für alle Marktplatzhäuser gilt, da das Vorfeld des Rathauses dadurch mehr Profil bekommt. Es wäre schön, wenn weitere Gebäude folgen würden, vielleicht sogar mit unterschiedlichen Verjüngungen nach oben, wie Mansarddach, pyramidische Abstufungen oder Tonnendach. Grundsätzlich wäre das generell für die Innenstadt wünschenswert, mit ihren vielen Nachkriegs-langweilern. Ich hatte ja schon mehrmals darüber geschrieben. Im Fall „Bletzinger“ ist allerdings eine farbliche starke Abwertung zu bemängeln. Vorher war es mit seinem warmen Rotton und dem

braun abgehobenen Erker eine Wohltat fürs Auge, während nun kaltes Weiß überwiegt. Für die Form gibt es ein „Daumen hoch“ und für die Farbe ein „Daumen runter“. Bisher waren es ja die bunten und warmen Farben, die dem Marktplatz optisch gerettet haben, aber nun droht er zu kippen zum grauen Breuninger, kommt das graue Tourismushaus hinzu und nun eben auch noch das gewöhnungsbedürftig sanierte Haus Marktplatz 14. Wenn dieser zentrale Platz noch mehr Farbe verliert, dann verödet er. Das würden dann auch Dachaufbauten nicht mehr herausreißen.

Nach meinem Innenstadtrundgang landete ich mit meiner Freundin in der Roten Kapelle, die einst auch wärmere Farben hatte, aber noch immer gute Küche bietet. Danach ging es in die Johanneskirche zum Weihnachtssingen. Mehrere hundert Menschen füllten die Kirche komplett aus und für mich war es der erste Besuch auf der Galerie. Veranstaltet wurde das Ereignis von der Rosenau und moderiert von Thomas Bopp. Während er alljährlich im Waldaustadion Lieder zu Tode moderiert, war er diesmal zurückhaltender. Allerdings waren es sehr viele englischsprachige Lieder, was ein bisschen schade war. Klar, Barclay James Harvest, Joan Baez oder Chris de Burgh gehen immer, aber sein Programm kannte ich bisher als ausgewogener. Auch heute wollte er die Leute unbedingt dazu animieren, eine zweite oder gar eine dritte Stimme zu singen, was eigentlich immer schiefgeht, weil sowas für Musiker gemacht ist und es schon viele Menschen braucht, um überhaupt gegen die Erststimme anzusingen. Also singen die Leute dann eben doch so, wie sie es kennen. Gut, die Kritik will ich kleinhalten, denn die Stimmung war schön und was gibt es Verbindenderes, als zusammen zu singen?

Nachdem die meisten die Kirche verlassen hatten, schauten wir uns dort noch in Ruhe um. Die hohen Säulen und Bögen sind grandios, nur die nach dem Krieg eingezogene Flachdecke wirkt gegenüber der restlichen Eleganz fast ein bisschen schäbig, wie ich an diesem Abend verlauten hörte. Das stimmt zwar, aber nach den Beschädigungen muss man ja froh sein, dass die Kirche insgesamt wieder so schön geworden ist. Vor dem Zweiten Weltkrieg war sie mit 66 Metern die zweithöchste Kirche Stuttgarts, danach blieb sie bei 45 Metern stecken. Schön war auch, dass sie in der Adventszeit wieder mal angestrahlt ist. Schließlich ist sie *die* Sehenswürdigkeit der Weststadt. Schön ist auch das letzte alte Fenster, das sich noch erhalten hat und eine Ahnung der einstigen Pracht gibt.



Später bummelten wir noch durch die Calwer Passage, die hübsch beleuchtet ist. Sie leidet nach wie vor unter Mieterwechseln. So ist das große Fotografiengeschäft verschwunden, das mit großen und schönen Motiven begeistern konnte. Auch das Café, das bis vor kurzem, die Verlängerung der Passage bedeutete, hat dicht gemacht. Das könnte allerdings am Sörwis gelegen haben. Man wurde dort oft übersehen und das Personal war mehr mit sich als mit der Kundschaft beschäftigt. Ich bin gespannt, ob es für die große Fläche bald einen Nachfolger geben wird, der das besser hinkommt.



17. Dezember: Immer, wenn ich in der Cannstatter Bahnhofstraße unterwegs bin, trauere ich der alten Post nach. Hier war früher eine durchgehend historische Häuserzeile vorhan-

den, bis man den weißen Fremdkörper hineingebaut hat. Ich würde manchmal gerne in die Zukunft schauen, um zu sehen, ob es mal wieder Bemühungen geben wird, ortsangepasster zu bauen. Oft scheint es so, als dürfe jeder Bauherr vor sich hin wursteln wie er will. Für viele Städte brachte das schon fatale Entwicklungen, aber irgendwie schert sich keiner drum. Bei diesem Beispiel reden wir wohlgerne von einem Einfallstor für viele tausend Menschen am Tag.

Ein Rückblick anderer Art kommt mir immer in den Sinn, wenn ich von Zuffenhausen kommend auf die beiden Hochhäuser am Pragsattel schaue. Was war hier einst alles geplant. Die erste Ausschreibung zur City Prag brachte alles an Eleganz und Hässlichkeit in den Wettbewerbsergebnissen. Hochhausnadeln und gewaltige Scheibenhäuser. Dann kam später Schusters angehender Triumph mit dem Trump-Tower, der zumindest aus heutiger Sicht zum Glück nicht umgesetzt wurde, zumal es damals elegantere Entwürfe gab. 220 Meter und 55 Stockwerke hoch sollte der „Trump-Tower“ in Stuttgart 2004 werden und damit das höchste Gebäude Süddeutschlands außerhalb Frankfurts werden. Der ursprünglich geplante runde Turm des Stararchitekten Helmut Jahn (Chicago) mit 220 Metern Höhe fiel vor der Stuttgarter Jury jedoch durch. Stattdessen bekam eine einfachere Form mit 150 Metern Höhe und einem Glasaufsatz die ihn auf 180 Meter brachte, den Zuschlag. Nach New York, Atlanta und Las Vegas hätte Stuttgart sich in eine prominente Linie von Trump-Standorten eingereiht. Neben dem Hauptgebäude sollten noch drei weitere kleinere Hochhäuser zwischen 70 und 110 Metern Höhe entstehen. Die Stadt verkaufte dafür die Grundstücke an die Trump AG in Berlin.



Dann fing das Projekt an sich zu verzögern. Bevölkerung, Gemeinderat und Verwaltung hatten längst Angst vor der eigenen Courage bekommen. Das Projekt verzögerte sich. Auch ein Schreiben von Donald Trump half nichts. Dann wackelte die Finanzierung. Die Trump AG Deutschland sollte bis Ende 2002 nachweisen, dass 60 Prozent der 70 000 Quadratmeter vermietet sind, was Bedingung für den Baustart war. Die Frist verstrich. Und wie schon in Berlin und Frankfurt kam nun auch dieses Projekt zu Fall. Im Rathaus versuchte man nichts mehr zu retten, sondern nutzte den erstbesten Ausgang aus dem Projekt. Nur wenig später ging die Trump Deutschland AG pleite.

Heute kann man gerade noch von einer City Prägle reden. Die teils geplanten Gebäude von teils über 200 Metern Höhe wurde um mehr als die Hälfte gestutzt. Die beiden heutigen Hochhäuser sind weder spektakulär, noch verwechselbar, zumindest innerhalb Baden-Württembergs. Insofern kann man es so lassen, doch es wäre viel mehr möglich gewesen, auch ohne Trump. Es gibt keinen besseren Ort außerhalb der Innenstadt für eine Ar-

beitsplatzkonzentration mit mehreren Stadtbahnlinien in verschiedene Richtungen und damit drei Bahnhöfen, die nur wenige Minuten entfernt liegen.

18. Dezember: Heute war ich zuerst auf dem Cannstatter Weihnachtsmarkt mit ein paar Kollegen und später noch im Bekanntenkreis auf dem Ludwigsburger habe zeigen. Aber es ist schön Temperaturen sind nicht zu kalt und nicht zu warm es lohnt sich eigentlich und man muss sich dabei ja nicht immer die Füße abfrieren. Heute bin ich vielleicht zum letzten Mal über die Wilhelmsbrücke gelaufen, die in wenigen Tagen schließen soll. Noch einmal habe ich die Niete das grüne Metall bewundert die schöne Form und die Laterne. Zukünftig ist dort ein magerer Steg der den Namen Brücke kaum verdient hat. Aber wenn ich schon dabei war, habe ich gleich auch noch die provisorische Rosensteinbrücke ausprobiert und bin gespannt für einen Entwurf bevorsteht.

Abends gab es dann noch ein Freundschaftstreffen auf dem Ludwigsburger Weihnachtsmarkt. Wie in Stuttgart ist auch er überall dort rammelvoll, wo sich beidseitig der Gänge Gastronomie befindet. Auf der Seite der katholischen Kirche herrscht sogar unter der Woche großes Gequetsche. Hat man sich dort einmal zu den Warenständen durchgekämpft, wird es deutlich überschaubarer. Zur Erholung wechselten wir nach längerem Aufenthalt ins Graevenitz, dieser wunderbaren Cafébar mit Zaubergarten, der nun für etliche Wochen ruhen muss.

19. Dezember: Eine Leserin berichtete in einem Gespräch aus einer lang zurückliegenden Zeit. Damals lebte sie in der Kronenstraße, die man als Wohnadresse schon als exotisch bezeichnen kann. Aber so, wie es uns Kesselkindern allen erging und es noch tut, die zentralen Wohnlagen haben durchaus Lebensqualität. Zu jener Zeit befand sich dort, nahe der Kreuzung Friedrichstraße noch der Ikea. Das waren erste schwedische Schritte auf deutschem Boden. Kaum zu glauben, wie klein viele Läden damals waren. Ecke Klopstock-/Schwabstraße gab es im Hochhäusle damals einen Plus. So etwas nannte sich einst Supermarkt. Man konnte sich einmal im Kreis durchschlängeln. Ohne Wagen ging es etwas schneller. Hatte man aber selbst einen, musste man sich in die Polonaise der Drahtkarossen zwangsläufig einreihen. Fand man nicht gleich seinen Wunschartikel oder fing erst im Laden an zu überlegen, wuchs der psychische Druck durch den verursachten Stau. Ein anderes fußläufiges Einkaufsziel meiner Eltern war damals der Coop in der Rosenbergstraße, wo heute ein Wohnhaus steht. Der war kaum größer als der Plus. Jeder der älteren Stuttgarter kann sich an solchen Märkte erinnern, angefangen von Nanz über Billich und Aktuell bis hin zu Eza.

20. Dezember: Immer wieder stolpere ich anhand meines Genres als kritischer Stadtsichter über das Bild „Die Brust“ von Magritte und ich weiß verdammt nochmal immer noch nicht, warum der Ausverkauf unserer Architektur so heißt. Jedenfalls spricht das Gemälde Bände, heute mehr denn je. Ich hatte damals das Bild „Lost“ gemalt, ein naives Frühwerk.



Heute landete ich schon wieder auf einem Weihnachtsmarkt, diesmal wieder in der Innenstadt und diesmal mit Anhang. Meine Güte, irgend wie ist das dieses Jahr wie ein Rausch. Es gab Zeiten, da hätte ich für diese Anzahl drei oder vier Jahre gebraucht. Neugier, Einladungen, Festfreude, eine Mischung aus allem. Und seit die oben schon erwähnte Megaillumination beendet wurde wie auch der Hüttenkitsch auf dem Karlsplatz, hat das Ganze einfach auch wieder ein schöneres Format. Wir lauschten im Hof des Alten Schlosses den Weilimdorfer Chören, die hier jedes Jahr einen viel besuchten Auftritt haben, und dem Dürtlewanger Posaunenchor. Deren Bezeichnung war allerdings verwirrend, denn es waren viele verschiedene Blasinstrumente am Start, darunter nur drei Posaunen. Der Name bezieht sich womöglich auf die Anfänge. Im MTV (Männerturnverein) sind heute ja auch viele Frauen unterwegs.

21. Dezember: Heute setzten wir am letzten milden Tag des Jahres zu früher Tageszeit zu einer Wanderung im Remstal an. Das Remstal ist wohl das bekannteste unter den Flusstälern am Rande der Metropole. Es steht für Schönheit und hat die meiste Präsenz in der Presse. Schon früher war das Tal als Sommerfrische bei den Stuttgartern beliebt, aber auch als Wohnort. Und überall stößt man auf Verbindungen zur Landeshauptstadt. Unser Startpunkt war Grunbach, wo man den dort geborenen Ernst Heinkel ehrt. Da er von den Nazis sehr profitiert hat, wie übrigens alle Maschinenbauer, wäre das in Stuttgart wahrscheinlich hoch umstritten. 1907 begann Heinkel ein Maschinenbaustudium in Stuttgart. Ein Jahr später erlebte er als Zuschauer das Echterdinger Zeppelin-Unglück mit und widmete sich von nun an dem Flugzeugbau. Er nutzte den Cannstatter Wasen als Versuchsfeld. Einmal hätte er hier fast sein Leben gelassen, als er aus 30 Metern abstürzte und schwer verletzt wurde. Von da an war die Flugkarriere zu Ende, aber nicht der Ehrgeiz gute Maschinen zu bauen. Das machte er dann in Berlin. Später gründete er in Warnemünde (heute Rostock) die Ernst Heinkel Flugzeugwerke und erfand das erste Düsenflugzeug der Welt.

Nach viel Überzeugungskraft vor Entnazifizierungsbehörden begann 1950 der Neubeginn der Heinkel-Werke in Stuttgart mit der Produktion von Motoren, unter anderem für Veri-

tas. Ab 1953 wurden Motorroller gebaut. Diese „Heinkel Tourist“ genannten Roller mit Viertaktmotor und in Öl laufendem Kettenantrieb wurden schnell wegen ihrer Robustheit berühmt. Im Jahr 1954 entstand die „Ernst Heinkel Motorenbau GmbH“ in Karlsruhe. 1955 erweiterten die Heinkel-Werke das Sortiment mit der Kabine um Rollermobile. Ab 1958 kehrten die Heinkel-Werke in Speyer mit der erneuten Flugzeugentwicklung unter dem Namen Ernst Heinkel-Flugzeugbau zu ihren Wurzeln zurück. Die Firma ging 1964 in der Vereinigte Flugtechnische Werke GmbH (VFW) – Fokker GmbH auf, die heute unter PFW Aerospace firmiert. 1958 starb der geniale Techniker in Stuttgart und wurde in Grunbach beigesetzt.

Von Grunbach wanderten wir steil nach Buoch hinauf. Es wurde der letzte Kurzärmelspaziergang im Jahre 2025 für mich. Die Landschaft der Berglen und der Blick hinüber zum Schurwald sind herrlich. Buoch ist nicht nur der höchste Punkt der Berglen, sondern auch sonst ein Höhepunkt. Gemessen an der Künstlerdichte war das hübsche Dorf eine Art Worpswede Württembergs. Einige Villen aus dieser Zeit stehen noch. Es gab viele künstlerische Verbindungen zur nahen Hauptstadt.



Da war der Schriftsteller Hermann Kurz, der lange in Stuttgart lebte, immer wieder hier zu Landaufenthalten, seine Tochter Isolde mit im Gepäck, bevor sie erst nach Oberesslingen und dann hierher zogen. Isolde, in Stuttgart geboren, wurde wie ihr Vater eine bekannte Schriftstellerin und verbrachte viele Jahre in Italien. Eine weitere Verbindung zu Stuttgart und

Buoch gibt es durch den Schriftsteller Berthold Auerbach und den Stuttgarter Dialektdichter Eduard Hiller. In diesen illustren Kreis gehörte zudem auch der Stuttgarter Maler Eduard von Kallee und ebenfalls aus Stuttgart der Lithograph Johannes Wölfl.

Aber auch im 20. und 21. Jahrhundert gab es in Buoch Kunst. Eine besondere Geschichte beschreibt die von Hans Gottfried von Stockhausen. 1947 bis 1952 studierte er an der Stuttgart Kunstakademie Glasmalerei und Mosaik. Später, 1968, wurde er dort Leiter einer Klasse für allgemeine künstlerische Ausbildung. Er hat nicht nur alte handwerkliche Techniken zur Bearbeitung von Flachgläsern wiederbelebt, sondern auch neue, bisher unübliche Techniken bei Glasbildern entwickelt. Mit der Einrichtung eines Studioglasofens gegen Ende seiner Tätigkeit an der Stuttgarter Akademie ging ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Unter seinem Einfluss ist „Stuttgarter Glas“ zu einem international anerkannten Begriff geworden. Nach seiner Emeritierung übernahm er Lehraufträge in den USA und in Schottland. Später unterhielt er ein Atelier im hohenlohischen Schloss Waldenburg.

An der Kunstakademie lehrte er auch die Studentin Asa Isensee. Irgendwann wurde aus den beiden ein Paar und sie zogen nach Buoch. Isensee ist Malerin und Glaskünstlerin. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen in der Glasgestaltung freier und architekturgebundener Scheiben sowie in der Zeichnung und Radierung. Zusammen haben sie zwei Söhne. In Buoch gibt es heute ein schönes Museum, wo man auch einiges an Glaskunst bestaunen kann, welches aber heute geschlossen hatte. Wir spazierten weiter und besuchten noch die Dorfkirche, deren Fenster mich stark an die Stockhausen-Motive erinnerten, die zuvor im Museumsfenster zu bestaunen waren. Wir kamen mit einer älteren Dame ins Gespräch, die uns die Fenster bis ins Detail erklären konnte und dann süffisant erwähnte, sie sei mit dem Künstler verheiratet gewesen. Dass wir jene Asa Isensee vor Augen hatten, hatte ich erst im Nachhinein bei Recherchen herausgefunden, wie alles andere über die beiden Künstler. Sie erzählte nur von ihrem Mann, verschwieg aber ihre eigenes Schaffen. Dabei tut sich darin nun eine neue Verbindung für mich auf. Letzten Sommer war ich auf Foto-tour in Hohenlohe unterwegs. Dabei streunte ich auch durch Crailsheim. Das Wetter war schmutzdelig und das Stadtbild ist nicht das fesselndste. Zu den wenigen Altbauten gehört die schöne Johanneskirche, in der ich mich einige Zeit aufhielt und dort sogar ein Gedicht verfasste. Zudem bestaute ich währenddessen die farbenfrohen Fenster. Im Jahr davor hatte die Kirche zwei große Fenster von Asa Isensee erworben. Meine Güte, was sich nun im Nachhinein alles auftut ...

Rudolf Kausler (Schriftsteller), Karl Fuchs (Maler), Susanne Köhler (Übersetzerin afrikanischer Literatur und Schriftstellerin), die Liste an Künstlern die mit Stuttgart eine Verbindung haben, ließe sich noch weiter fortsetzen. Das Dorf ist wirklich ein kleines Wunder.

Unsere Wanderung führte dann weiter nach Rohrbronn und von da nach Winterbach. Dort stößt man als Stuttgarter eventuell auf den königlichen Hofmaler Georg Friedrich Erhardt, den Pionier der Photovoltaikforschung Werner Heinz Bloss oder auf die Giovane Elber Stiftung. Kurz entschlossen fuhren wir noch mit der S-Bahn nach Schorndorf hinüber. Da denkt man aus Hauptstadtsicht schnell an Gottlieb Daimler, Sportler vielleicht an Sven Ulreich oder doch auch an Reinhold Maier, erster Ministerpräsident von Baden-Württemberg und an Theaterhaus-Macher Werner Schretzmeier.

22. Dezember: Immer wenn ich mich montags am Bollwerk herumtreibe, geht der Blick von dort auch immer nach oben zum Fernsehturm. Der malte heute in die kalte Nacht einen breiten Lichtschweif. Und wieder sein dem friesischen Stolz zum Trotz erwähnt, dass der höchste Leuchtturm Deutschlands nicht an der Küste, sondern auf dem Bopser in Degerloch steht. Überhaupt hat Groß-Stuttgart viele Superlative von der ältesten Fachwerkzeile (Esslingen) über die größte Kinoleinwand (Leonberg) bis hin zur größten Barockanlage des Landes (Ludwigsburg).

Lustig war an diesem Abend eine Szene in der S-Bahn-Station Stadtmitte, wo ein Hund gemütlich in Richtung Rotebühlplatz-Aufgang trottete. Erst auf den zweiten Blick erkannte man, dass er einem Pärchen hinterher spazierte, welches von ihm aber keine Notiz nahm (erst kurz vor der Rolltreppe). Die mussten sich ihrer Sache sehr sicher sein, sprich der Disziplin ihres Hundes, trotz dem Gewimmel auf dem Bahnsteig. Das erinnerte an jene Mütter, die vor lauter Händibeschräftigung nicht nach ihren Kindern schauen, auch wenn sie krakeelen oder herumklettern.

23. Dezember: Lange war er eingerüstet, nun strahlt er mehr den je in die Nacht: Der restaurierte Bahnhofsturm. Wie ein Fingerzeig sieht er aus, angeleuchtet von Baustellenflutlichtern. Ja, schön, dass er wieder da ist.

Wer aus Innenstadtsicht in Richtung Möhringen, Heslach oder Mühlhausen wohnt, hat ein großes Öffi-Privileg. Früh morgens fahren auf diesen Strecken die Aus- und spät abends die Einrückter. Das führte zu skurrilen Streckenverläufen entgegen der Linienaufschrift. Nun hat die SSB nach vielen Jahren die Taktik geändert und die außer der Reihe fahrenden Züge werden nur noch mit „U“ tituiert, damit keiner falsch einsteigt. Für die abendlichen Einrückter hat das durchaus eine gewisse Logik, für die morgendlichen Ausrückter jedoch nicht, da hier ja brauchbare Verbindungen für die Frühnutzer bestehen. Warum sollte man das Fahrziel also verschleiern?



24. Dezember: Auf dem Weg zu meinem Elternhaus fuhren wir heute am Kräherwald entlang. Die Waldkirche war im Vorgriff auf einen Gottesdienst angestrahlt, was ihr im Dunkeln eine gewisse Größe gab. Ein Leuchtzeichen an besonderem Tag. Ja, Weihnachten liebe ich und da bin ich auch ganz Traditionalist. Ich gedachte aber auch jenen Menschen, die aus verschiedentlichen Gründen kein Weihnachtsfest haben dürfen oder können. Ich kenne viele Leute in Deutschland, die diese Traditionstage genießen mit und ohne kirchlichen Hintergrund. Oft sind es ja auch Mehrgenerationentreffen, die unterm Jahr teils rar gesät sind.

25. Dezember: An diesem Tag waren wir mit dem 14er unterwegs. Und im Vorbeifahren dachte ich an die vielen besetzten Arbeitsplätze, die es auch an solch einem Tag nur an dieser Strecke gibt. Da ist natürlich das SSB-Personal selbst zu nennen, dann aber auch die Leute oben in der Wetterstation, unten in der Gastronomie, in der infrastrukturellen Versorgung der Stadt (Wasserwerk Münster), in der Pflege (Seniorenwohnanlage Münster) im Unterhalt des Heizkraftwerks oder die Strecke rückwärts gedacht, auch im Klärwerk. Dann bummelten wir noch ein wenig um die König-Karl-Brücke herum. Auch das Wasser- und Schifffahrtsamt hatte an diesem Tag Dienst an der Schleuse. Zudem war auf dem Neckar tatsächlich ein Güterschiff unterwegs: Arbeit auf dem Wasser.

Unter der Brücke schauten wir uns die Sprühergüsse der Fassadenkünstler an. Viel Krakelschrift, wenig Bildmotive, was für den Laien etwas schade ist. Eine ganze Wand haben VfB-Fans für ihre Sache in Beschlag genommen. Auch das finde ich nicht so schön, da das „Angebot“ ja von seiner Vielseitigkeit lebt. Politisch war es heute auch. Neben einer groß aufgetragenen Palästina-Fahne sah man ein Frauengesicht mit einer Träne im Auge. Ja, der Nahe Osten ist wahrlich ein Land der Tränen, egal aus wessen Perspektive man drauf schaut. Ich bin hier recht neutral, den Politiker vom Schlag Netanjahus und auch die Hamas leben von der Krise und haben am Frieden kein wirkliches Interesse. Der Überfall der palästinensischen Terroristen lässt sich durch nichts rechtfertigen, genauso wenig wie das Flächenbombardement des Gazastreifens, das am Anfang noch mit gezielten Angriffen auf die Hamas begründet wurde. Noch immer läuft zu Randzeiten der Film „Im Schatten des Orangenbaums“ in den Kinos der Region. Den kann ich zu diesem Thema nur empfehlen.

Über zwei weitere Botschaften, die äußerst unkünstlerisch am Rande angebrachte waren, stolperte ich noch. Was wohl mit „Fuck Wasen“ gemeint war? Mag jemand das Volksfest nicht oder die Wasenkicker? Mag der Literat fürs Kurze keine Zirkusse oder hält er die unbebaute Weite nicht aus? Noch länger dachte ich über „Cannstatt fickt dein Stadtbild“ nach. Meint der Verfasser die Altstadt oder das Stadtbild der Kanzlerperspektive? Meint er, dass Cannstatt Stuttgart schade oder mag er einfach alles nicht? Hat er ein Orthografieproblem oder ist das Kunst?

Anschließend besuchten wir den Weltweihnachtszirkus, ein wunderbares Erlebnis das



mich von allen F-Botschaften befreite. Die schön gemachten Zelte spielen mit all dem, was Menschen für gewöhnlich als einladend empfinden, wie schöne Einrichtungsgegenstände und warme Farben, Dinge, die in der Stadtgestaltung verloren gegangen sind. Über diese wollte ich aber an jenem Nachmittag nicht nachdenken und gab mich mit meiner Freundin ganz dem

bunten Programm hin, der manchmal an das Varieté erinnerte, nur dass hier alles sehr viel größer ist. Das musikalische Arrangement war genauso perfekt, wie der Wechsel aus langsameren und schnelleren Darbietungen, aus Komik und Artistik. Leider schaffe ich es immer wieder, neben Publikumsleichen zu sitzen. Ob Komik, Konzert oder Zirkus, der ganze Raum kann voller Euphorie sein, neben mir sitzen oft emotionslose Menschen, an denen alles abprallt. Gruselig. Auch hier hat es mich erwischt. Mein Nachbar war so etwas von teilnahmslos, warum ich mich fragte, ob er dorthin gezwungen wurde. Auch finde ich es immer den Künstlern gegenüber despektierlich, wenn Leute schon vor dem eigentlichen Ende oder während der Zugaben in Eile den Raum verlassen, nur damit sie ihre Autos als erste vom Platz bekommen. Normalerweise freue ich mich ja auf ein Kulturereignis, zudem ich gezielt gehe und auch teils teure Karten habe. Aber die Welt verstehe ich ja generell nicht.

Später ging es noch durch die an diesem Tag tote Altstadt. Auf dem Weg dorthin erfreute ich mich am vorderen Wasendurchgang unter der Mercedesstraße über das historische Hinweisschild auf die Öffis. Keine Ahnung, wie oft ich das schon fotografiert habe, aber ich konnte es auch diesmal nicht lassen.



26. Dezember: An diesem Tag war ich in Ludwigshafen. Dort flanierten wir über die



Rheinpromenade mit ihren Uferwiesen und -stränden. Im Sommer darf man hier sogar Schwimmen, wenngleich auf eigene Gefahr und obwohl sich darin der Wasserdurchlauf der Großstädte Basel, Mühlhausen, Freiburg, Straßburg und Karlsruhe befindet, neben vielen anderen Städten. So müsste es doch pragmatisch in Stuttgart auch möglich sein. „Auf eigene Gefahr“ könnte viele Ver-

bote und unnütze Regelungen ersetzen, zumal auch die Umsetzung von Regelungen Geld kostet. Entbürokratisierung kann auch beim Sparen helfen. Smart sollte die Stadt nicht nur auf digitalem Weg sein, sondern auch im generellen Umgang mit ihren Bürgern und in der langen Tradition eines gesellschaftlichen Liberalismus.

Es stehen überall Einsparungen an. Viele Institutionen, die eine Presse haben, schreien nun auf und bangen um ihre bisherige Unterstützung. Am lautesten, denn sie hat Einfluss, ist dabei die Kulturszene. Es wird schwierig für die Stadt den Spagat der Schulden zu meistern und jedes Ressort muss seinen Teil beitragen, das ist klar, aber um hier mit Augenmaß zu agieren, braucht es viel Sensibilität, anstatt eine reine Quotensenze anzuset-

zen. Es wäre ein Jammer wenn einige Kulturinstitutionen aufhören müssten, denn sie sind eine Mehrwert für die Stadtviertel und das geht über den reinen Publikumszuspruch hinaus. Ein kulturbeseeltes Stadtviertel zieht generell mehr Publikum an und das stützt wiederum die Gastronomie und den Einzelhandel. Was wäre der Westen ohne das Merlin oder die Rosenau? Was Ostheim ohne das Kulturareal in der Ostendstraße?

Interessant freilich ist die Meinungsvielfalt in den Leserbriefen der stz zu diesem Thema. Manche Bürger freuen sich regelrecht, freuen sich dass es der Kultur nun anscheinend an den Kragen geht. Das sind sicher Leute die diese kaum oder gar nicht nutzen. Ihnen ist das generell ein Dorn im Auge, doch wie gerade beschrieben ist das recht kurz gefasst. Zudem muss man ja sehen, für was für einen Unsinn – in der Regel Symbolik – in den letzten Jahren Geld verfeuert wurde. Pocketpark auf dem kleinen Kaufhofparkhaus, kleine Schirmchen auf großen Plätzen, eine Wanderbaumallee oder unförmige und wenig einladende Parklets. Nun sollen neue Hollywood-Buchstaben auf den Marktplatz für unnützes Geld, man doktert am Rössle-Symbol herum und am Schifzug-Dächle. Den bunten Stuttgart-Schriftzug auf der Königstraße hat man für viel Geld von bunt in graues Elend verwandelt und man leistet sich aus der Stuttgarter Allgerechtigkeit heraus öffentliche Nobeltoiletten, die einem die Tränen in die Augen treiben. In Untertürkheim hat man für Millionen Euro ein kleines Stückchen neues Ufer geschaffen, das nun zur Auswirkung hat, dass man dort überhaupt nicht mehr ans Wasser kommt, was zuvor noch möglich war. Man hat zwar eine schicke Terrasse geschaffen, die aber keinen Aufenthaltswert in Form von Sitzmöglichkeiten hat, wie dies beispielsweise in Hoheneck besser umgesetzt wurde. Eine einfache Wiesenabflachungen zum Neckar hin wäre viel billiger. Die Bürger würden sich ihren Fluss dann schon von alleine erobern. Improvisation statt fragwürdigem Perfektionismus wäre oft viel effektiver. Vor diesem Hintergrund wirken die Einsparungen im Kultursektor und bei den Schulsanierungen besonders fragwürdig.

Immer wieder bekomme ich auch mal Post zum Thema Oper. Ich halte mich hier bewusst zurück. Sie steht ja mittlerweile besonders für die ganze Einsparungsdiskussion und vie-



len waren die zugehörigen Bemühungen von Anfang an ein Dorn im Auge. Einige Stadträte sähen hier lieber die Subkultur gefördert, doch es ist mir zu billig Hoch- gegen Niedrigkultur auszuspielen. Das eine lebt vom anderen, auch wenn beides nicht ineinander zu greifen scheint. Das ist aber ein

Trugschluss. Für mich steht fest, der Littmannbau muss saniert werden und was notwendig ist, sollte nach den Künstlern ausgerichtet werden, die teils unter prekären Bedingungen arbeiten müssen. Unstrittig ist für mich auch, dass dieses Gebäude danach wieder die

Oper aufnimmt. Ob man eine Kreuzbühne braucht, kann ich nicht beurteilen, aber eine eventuelle Ausdehnung des Baukörpers darf nur an die jetzige Fassade angelehnt sein mit den gleichen Steinen ohne modernistische Züge. Und klar ist für mich auch, dass das Gebäude für die Interimsoper im Nachgang weiter als Konzerthaus nutzbar bleiben muss, zumal wohl auch noch andere Spielstätten zukünftig saniert werden müssen.

27. Dezember: An dieser Stelle wollte ich mich auch noch für die Weihnachtswünsche bedanken und natürlich für alle Zuschriften in diesem Jahr. Fast alle geben mir in heiklen Themen recht, wie Stuttgart 21, depressive Architektur, Planungsunwillen und Ideenlosigkeit der Stadt. Auch zuletzt, was den i-Punkt und das Schwabenzentrum betrifft. Einen Satz möchte ich gerne zitieren, da er die verbreitete Meinung gut umfasst: „Der Teilabriss des Schwabenzentrums ist skandalös und zeigt die Unfähigkeit der Stadtverwaltung. Nach einer real existierenden Architektur wird eines der gelungensten Büro- und Geschäftszentren der Innenstadt amputiert mit dem Argument, das Gebäude sei nicht mehr sanierungsfähig. Dann wird ja bald auch das restliche Schwabenzentrum abgerissen, um durch Wegwerfarchitektur ersetzt zu werden.“ Dank in die Weststadt! Ja, gegenüber dem Nachfolgebau der Rathausgarage, dem neuen Büroblock in der Calwer Straße und dem zukünftigen Buchhaus Ecke Schul-/Königstraße wirkt das Schwabenzentrum schon fast wie ein Hundertwasserbau.

Bei manchen Arealen muss ich die Stadt aber auch in Schutz nehmen, da sie dem Land gehören (Schlossplatz, Café Planie, Kunstgebäude). Dieses Flächenkonstrukt, dass sich komplett durch das Zentrum zieht, ist eine (traurige) Besonderheit Stuttgarts. Dieses Problem gibt es in Freiburg oder Mannheim nicht.



